



Beilage zum  
**Limburger Anzeiger.**

**Um der Ehre willen.**

Roman von Paul Blich.

(Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

**I**n solchen Momenten gab es denn nur eine Rettung für Kurt: sich betäuben, bis zur Sinnlosigkeit zechen, um all den Jammer zu vergessen.

Jedoch blieb er in Gegenden, die fern vom großen Weltstadtleben lagen, weil er befürchtete, mit ehemaligen Bekannten oder Kameraden zusammenzukommen; auch peinigte ihn seine Schuld an Büdnitz, den er schriftlich um Aufschub der Rückzahlung gebeten hatte.

So lebte er sich nach und nach in die ihm so völlig neuen Verhältnisse ein. Der einzige aus dem Geschäft, mit dem er ab und zu einen spärlichen Verkehr unterhielt, war Friis Jensen. Er hatte sehr bald gemerkt, daß er von dem sehr Befähigten Menschen nur lernen konnte, und da er außerdem ein diskret vornehmes Auftreten hatte, so konnte man sich schon mal mit ihm zusammen sehen lassen; indes überschritt der Verkehr vorerst nicht die Grenzen rein äußerlicher Bekanntschaft.

In der Familie war man froh, daß Kurt jetzt seine geregelte Tätigkeit hatte, und so erhoffte man, daß er sich nach und nach schon eine auskömmliche Stelle schaffen würde. Selbst wenn er jetzt ab und zu mal ein bißchen länger als gewöhnlich ausblieb, sagte Lucie nichts, denn auch sie fühlte ja, wie schwer ihn diese neue Yoch drücken mußte.

Und Mamachen verhätschelte ihren Liebling nach wie vor, natürlich ganz heimlich, und was sie konnte, steckte sie ihm an Taschengeld zu. Der arme gute Junge tat ihr unaussprechlich leid, und wenn er es auch nie zeigte, wie schwer er an seiner Last trug, das liebevolle Auge der Mutter merkte es doch, und deshalb tat sie alles, um ihm hier und da ein bißchen Freiheit zu schaffen.

Für die Zukunft Kurts war nun vorerst gesorgt. Weniger schnell aber wurden die Wünsche und Hoffnungen der Schwester erfüllt. Zwar hatte sie auf Empfehlung ihres ehemaligen Musiklehrers einige Klavierschüler bekommen, aber die Erträge dieser mühseligen und aufreibenden Tätigkeit waren so gering, daß sie sich notgedrungen noch nach einer anderen Erwerbsquelle umsehen mußte, die mehr Verdienst abwarf.

Was aber sollte sie nun beginnen? — Erst jetzt sah sie, mit welcher ungeheuren Schwierigkeiten ein junges Mädchen aus besserem Stande zu kämpfen hatte, wenn es sich ehrlich sein Brot verdienen wollte, erst jetzt wurde ihr zum Erschrecken klar, welcher Zukunft sie entgegenging. Tag für Tag war sie in der Stadt und bewarb sich um die ausgeschriebenen Stellen, die sie aus Zeitungen notiert hatte, aber wenn sie ankam, waren schon so viele Damen

vor ihr dagewesen, daß ihre Aussicht gleich Null war. Doch immer von neuem versuchte sie ihr Glück, freilich immer ohne den gewünschten Erfolg. Endlich sah sie ein, daß man so zu keinem Ziel kam, und so gab sie dies Suchen und Abhezen auf und sann über einen anderen Weg nach. Und dann gab es noch etwas, was ihr nach reiflicher Überlegung einen nicht geringen Schreck einjagte. Sie erkannte mit Entsetzen, daß ihre Fähigkeiten doch nur äußerst mangelhafte waren; zwar wußte sie auf allen Gebieten Bescheid, aber dennoch kannte sie nichts ganz, sie hatte nur so viel gelernt, was ein Mädchen aus ihren Kreisen wissen mußte, um im Salon nicht unwissend zu erscheinen, sie war eine gebildete Dilettantin, nicht mehr. Und jetzt erst erkannte sie mit Schrecken, eine wie verkehrte und mangelhafte Erziehung sie und so viele ihrer Standesgenossen bekommen hatten.

Die Idee mit dem Sprachunterricht ließ sie sofort als unausführbar fallen, als sie sah, mit welchem Heer von Konkurrentinnen sie zu kämpfen hatte und wie wenig die Stunden eintrugen.

Auch die Beschäftigung mit feinen Näh- und Stidarbeiten war ebenso mühevoll, als sie blutwenig einbrachte. blieb ihr als letzter Versuch noch die Malerei. Und dieser Tätigkeit lag sie nun mit froher Emsigkeit ob, denn auf diesem Gebiet war sie noch am weitesten bewandert, und hier hatte sie auch mit keiner allzu großen Konkurrenz zu kämpfen.

Sie malte auf Porzellan und auch auf Seidenstoffe, und als sie glaubte, etwas Gutes fertiggestellt zu haben, ging sie mit diesen Arbeiten in einige Kunsthandlungen und bot ihre Erzeugnisse an.

Sie hatte Glück, endlich, endlich lächelte ihr der Erfolg. Schon im zweiten Geschäft, das sie besuchte, interessierte man sich für ihre kleinen Kunstwerke. Als der Chef des Hauses die einfache aber vornehm gekleidete Dame sah, erkannte er in ihr sofort, daß sie aus gutem Hause war. Und mit regem Interesse betrachtete er die kleinen Malereien. Sie gefielen ihm alle, und als sie ihm ihre Preise nannte, erwarb er anstandslos alles, was sie da hatte. Das Herz pochte ihr vor Freude, als sie die blanken Goldstücke einsteckte. Bevor sie ging, fragte er nach ihrer genauen Adresse, falls man Nachbestellungen bekäme. Mit leisem Erröten nannte sie Namen und Wohnung.

Wieviel freudiger ping sie, als sie gekommen war! Ihr ganzes Gesicht war wie lachender Sonnenschein. Viel heiterer und lebensfroher kam ihr jetzt die ganze Umgebung vor, mit schnellen Schritten eilte sie vorwärts, um der alten Mutter die Freudenbotschaft zu verkünden.

Plötzlich wurde sie angesprochen. Sie fuhr zusammen, so sehr erschrocken. Als sie aufsah, stand ein sehr vornehm gekleideter, nicht mehr junger Herr vor ihr.

„Verzeihung, mein gnädiges Fräulein,“ sagte er, ein wenig



Ein Haus aus dem Feuerbereich von Etain.

Daß es trotz der zahlreichen und schweren Treffer nicht zusammengefallen ist, mag als ein besonderer Glücksfall anzusehen sein.

auszuweichen, aber dort binnen im Geschäft wollte ich nicht be-  
schwerlich fallen."

Erstaunt stand sie still und sah ihn fragend an. Sie besann sich  
jetzt, ihn vorher im Geschäft schon gesehen zu  
haben.

"Wenn Sie mir gestatten, gnädiges Fräu-  
lein, gehe ich ein Stückchen mit Ihnen, denn hier  
können wir nicht lange unbehelligt stehen blei-  
ben", sprach er lustig und schnell weiter, indem  
er an ihrer Seite blieb.

Sie war noch immer so erstaunt, fast ver-  
blüfft, daß sie kein Wort zu sagen wußte.

"Wie ich sah, sind Sie Künstlerin, gnädiges  
Fräulein," begann er wieder, indem sie weiter-  
schritten, "ich habe soeben, als Sie den Laden  
verlassen hatten, Ihre Arbeiten betrachtet, und  
ich muß Ihnen ganz offen gestehen, ich bin  
direkt entzündet davon." Sie fühlte, wie sie rot  
wurde, aber sie wagte nicht, aufzusehen, und zu  
sagen wußte sie auch jetzt noch nichts.

Lächelnd sah er sie von der Seite an. Schon  
vom ersten Augenblick an hatte sie ihm ganz  
außerordentlich gefallen, nun aber, als er sie  
so hold erröten sah, war er direkt entzündet. Noch  
einmal zog er den Hut und sagte: "Baron Leu-  
ben! Ich interessiere mich sehr für bildende Kunst  
und besonders für Malerei. Darf ich mir die  
Frage gestatten, ob gnädiges Fräulein schon aus-  
gestellt haben, hier draußen in Moabit oder viel-  
leicht bei Schulte oder Keller und Reiner?"

Nun mußte auch sie unwillkürlich lächeln, und völlig harmlos  
erwiderte sie: "Sie irren, Herr Baron, ich bin keine Künstlerin,  
meine Malerei ist nur Dilettantismus."

"Aber gnädiges Fräulein sind viel zu bescheiden! Was ich da  
eben gesehen habe, das kann sich getrost in jeder Ausstellung sehen  
lassen," rief er mit wahrem Enthusiasmus, "ja, unter uns gesagt,  
ich war eigentlich erstaunt, daß Sie Ihre Arbeiten hier angeboten  
haben; Sie würden sicherlich bei Keller und Reiner ganz andere  
Breiße erzielt haben."

Etwas zaghaft antwortete sie: "Ich bin hier noch sehr wenig  
bekannt."

"Das dachte ich mir auch gleich, aber vielleicht merken sich  
gnädiges Fräulein die neuen Adressen, und wenn Sie gestatten,  
notiere ich Ihnen gleich noch ein paar bessere Firmen."

"Sie sind sehr freundlich, Herr Baron, aber ich möchte Sie  
doch nicht behelligen."  
Ganz verlegen war sie.

Er hatte schon ein  
Notizbuch herausgezo-  
gen und schrieb nun  
schnell ein paar Ad-  
ressen nieder.

"So, ich bitte er-  
gebenst. Wollen sich  
Gnädigste bedienen."

Er überreichte ihr  
das Blatt.

Sie wollte dankend  
seine Bemühung ab-  
lehnen.

"Aber ich bitte,  
keine Ursache! Bitte,  
bitte, es ist mir eine  
Freude, so ein wenig  
der Kunst Gefälligkeit  
erweisen zu könn-  
en."

Sie konnte nicht  
anders, sie mußte das  
Blatt nehmen, so pein-  
lich es ihr war. Aber  
unhöflich erscheinen  
mochte sie doch auch  
nicht. Errötend dankte  
sie ihm.

Wieder war er entzündet von ihrer echt weiblichen Anmut und  
Anschuld. Doch er hütete sich wohl, irgend etwas von seiner Be-  
geisterung zu verraten, um sie nicht abzuschrecken. Mit diskreter  
Höflichkeit wies er nochmals ihren Dank zurück. Dann überreichte  
er ihr seine Karte und sagte: "Ich bitte ergebenst, mein gnädiges  
Fräulein, wenn Sie meinen Rat oder Beistand in irgendeiner künst-

und vertrauensvoll, ich werde stets zu Ihrer Verfügung sein."

Auch diese Karte konnte sie nicht zurückweisen, denn ehe sie sich  
besann oder ein Wort erwidern konnte, hatte er bereits den Hut  
devot gezogen und sich empfohlen.

Erst als sie allein war und schnell weiter ging,  
kam ihr so recht zum Bewußtsein, was geschehen  
war. In Gedanken daran errötete sie noch jetzt.  
Wer war dieser Mensch? Was wollte er von  
ihr? Weshalb interessierte er sich für ihre Fort-  
kommen? Sie wußte sich keine Antwort auf alle  
diese Fragen. Aber je länger sie über alles nach-  
dachte, desto unruhiger wurde sie und natürlich  
würde sie von den mitgeteilten Adressen nie-  
mals Gebrauch machen. Schon um ihm nicht  
zu Dank verpflichtet zu sein.

Während sie, die alles überdenkend, schnell  
ihrer Wohnung zuschritt, fiel ihr plötzlich ein,  
daß sie dann ja eigentlich den heute entdeckten  
Kunstsalon auch nicht wieder aufsuchen könne,  
um nicht wieder mit diesem lebenswürdigen  
Herrn zusammenzutreffen. Und dieses stimmte  
sie nahezu traurig, denn somit ging ja eine Ab-  
satzquelle verloren. Ganz betrübt und nieder-  
geschlagen stieg sie die Treppen empor. Aber  
kurz vor der Tür besann sie sich, daß sie die  
Mama damit unbedingt nicht beunruhigen durfte.

Also spielte sie ein wenig Komödie und be-  
richtete mit heiterem Gesicht von ihrem glücklichen  
Verkauf, indem sie die Goldstücke aufzählte.

Auch Frau Luise war glücklich. Aber den-  
noch sagte sie mit leiser Behmut: "Eigentlich ist unser Los doch  
ganz schrecklich. Erst jetzt kommt mir so recht zum Bewußtsein,  
was wir früher waren und nun jetzt sind. Wenn ich bedenke,  
was für eine Erziehung ihr beiden genossen habt; und nun müßt  
ihr für Geld arbeiten, bloß um unser Dasein zu fristen! Wahr-  
haftig, ein grausames Schicksal."

Der Tochter kamen die Tränen. An die Vergangenheit und  
an ihre Hoffnungen von einst durfte sie nicht denken. Nein, das  
durfte sie nicht! Sonst war es um ihre Kraft und ihren Halt  
geschehen. Nein! Nein! Das nicht! Was hinter ihr lag, mußte  
vergessen sein, alles, alles mußte vollständig tot und begraben  
sein, damit sie für das neue Leben, das vor ihr lag, all ihre Kraft  
sammeln konnte. Deshalb bat sie nun: "Laß das, Mama, bitte,  
bitte. Erwähne das niemals mehr, ich bitte dich darum. Wir  
müssen uns daran gewöhnen, mit unserem Dasein zufrieden zu

sein, bis uns ein bes-  
seres Schicksal besichert  
wird. Also machen  
wir uns nicht das Le-  
ben durch nutzlose Klä-  
gen schwer."

Die Mutter nickte  
und schwieg beküm-  
mert.

Aber sie dachte:  
Glückliche Jugend, du  
kannst wohl schnell ver-  
gessen und dich in neue  
Verhältnisse einleben,  
du bist kräftig und  
elastisch, aber ich, ich  
bin eine alte, schwache  
Person. Wir bringt  
die Zukunft nichts  
mehr. Ich kann nur  
von der Vergangenheit  
zehren, und darum  
trifft mich dieser Wech-  
sel vom Reichtum zu  
so bitterer Armut um  
so schwerer! — Ja, sie  
litt ganz unfähig da-  
ranter, und das Aller-  
schlimmste war, sie  
durfte es nicht mal

zeigen, um ihre Kinder nicht auch noch zu entmutigen. So ging  
sie kammerschwer und bedrückt einher und verschloß unter einem  
gleichmäßigen, ruhigen, geduldigen Gesicht all ihren heimlichen  
Jammer.

Doch auch Luzie litt schwerer unter dem harten Schicksal,  
als sie es äußerlich zur Schau trug. Und gerade jetzt, um sie



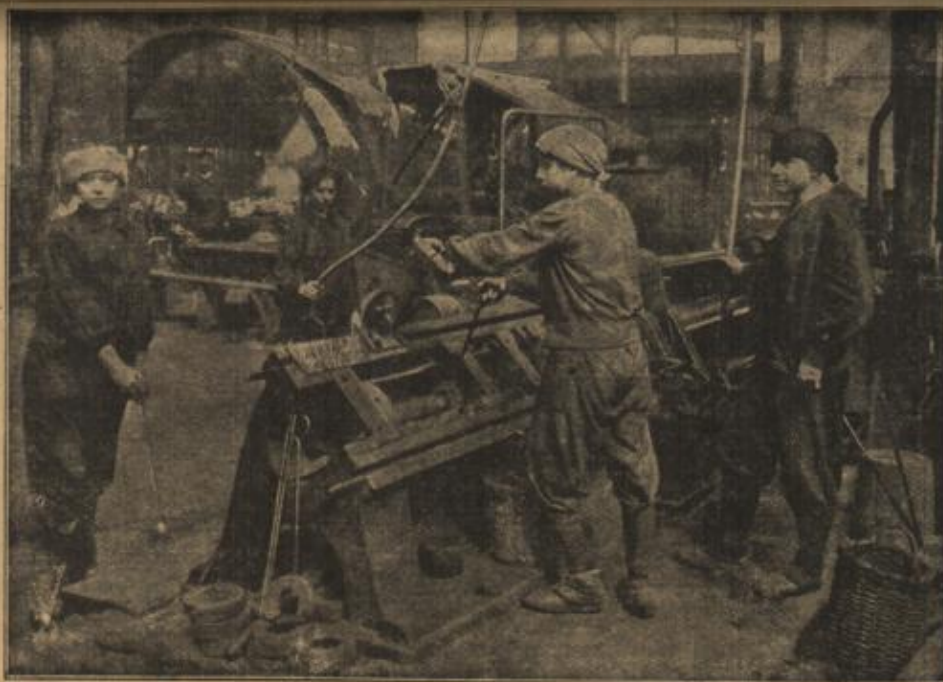
Hauptmann Otto Rompf

erhielt vom König von Bayern für hervor-  
ragende Tapferkeit den bayerischen Militär-  
Max-Joseph-Orden und damit verbunden den  
persönlichen Adel.



Die deutsche Frau im Weltkrieg: Munitionsarbeiterinnen während der Mittagspause.

von  
zu  
zieh  
hin  
Arb  
We  
Arg  
sie  
Abe  
auf  
mü  
dam  
die  
Her  
in  
laut  
das  
als  
zu  
sie  
hin  
ter  
den  
in  
beid  
We  
nich  
schw  
zie  
ihre  
und  
hobe  
nug  
hand  
Klein  
schie  
erzie  
jeder  
stell  
Woc  
war.  
der  
geste  
schä  
Entb  
der  
so  
beha  
schel



Die deutsche Frau im Weltkrieg: An der 125-Tonnen-Ziehpresse in einer Geschloßfabrik.

von den Erträgnissen ihrer Arbeit zu leben anfing, nun sie gezwungen war, mit wildfremden Menschen in geschäftliche Beziehungen zu treten, nun sie es dulden mußte, daß man sie leicht hin abfertigte, ja manchmal sogar kurz, fast schroff mit ihren Arbeiten abwies, nun erst empfand sie mit krasser Härte den Wechsel ihres Schicksals. Oft schoß ihr das Blut hoch, und der Ärger und die Scham preßten ihr die Kehle zusammen, so daß sie oft nahezu daran gewesen war, auf und davon zu laufen. Aber nur der Gedanke an die alte Mutter hielt sie immer wieder aufrecht, so daß sie den Kampf von neuem aufnahm.

Nur einmal hatte sie ihre letzte ganze Kraft daran setzen müssen, um nicht einen dummen Streich zu machen. Das war damals gewesen, als sie eine Freundin von früher getroffen hatte, die nun reich und glücklich verheiratet war, — und da pochte ihr Herz so wild und ungestüm, daß sie sich auf das Lager warf und in wahnsinniger Angst und Wut festbiß in ihr Tuch, um nicht laut aufschreien zu müssen vor Weh und Schmerz. — Aber auch das ging wieder. Der Mensch kann ja so viel ertragen, viel mehr als er glaubt, sich zumuten zu dürfen. — Und so kam sie auch über dies Schwerste hinweg.

So empfand also Mutter und Tochter erst jetzt den Wechsel des Schicksals in ihrer ganzen Härte, aber beide verbargen sie dies Weh voreinander, um sich nicht gegenseitig das Leben schwer zu machen. Und Luze war froh, wenn sie bei ihrer Arbeit sitzen konnte und den Grübeleien entzogen war.

Denn Arbeit gab es genug für sie. Jene Kunsthandlung, die ihre ersten Kleinigkeiten gekauft hatte, schien gute Erfolge damit erzielt zu haben; denn fast jeden Tag gab es Nachbestellungen, so daß sie auf Wochen hinaus beschäftigt war. — Einmal, als sie wieder einen Teil ihrer fertigestellten Arbeit ins Geschäft trug, glaubte sie die Entdeckung zu machen, daß der Chef sie nicht mehr mit so diskreter Zurückhaltung behandelte als es zuerst geschehen war, ja, es kam ihr

sogar vor, als lächelte er sie hie und da ein wenig dreist an. Das erschreckte sie dermaßen, daß sie alle Kraft zusammennehmen mußte, um ihre Würde und Haltung zu bewahren. Soweit die Abrechnung beendet war und sie ihr Honorar empfangen hatte, eilte sie davon, mit dem festen Voratz, diesen Laden nie wieder zu betreten. Aber kaum war sie draußen, als eine neue Überraschung ihrer harnte. Jener Herr Baron Leuben trat ihr so bestimmt in den Weg, daß sie ihm nicht gleich davonlaufen konnte.

„Ah, meine Gnädigste,“ rief er, galant grüßend, „endlich einmal hab' ich wieder den Vorzug! Warum höre ich denn gar nichts von Ihnen? Vergebens habe ich alle Kunsthandlungen nach Ihren Arbeiten abgesehen. Nichts, gar nichts fand ich. Warum nicht? Sie haben wohl kein rechtes Vertrauen zu meinen Rat schlägen, wie? Na, seien Sie nur bitte ganz ehrlich, ich nehme es Ihnen gar nicht übel.“

Sie wollte ihn ein wenig kurz abfertigen, aber sie konnte es nicht.

Unwillkürlich mußte sie über ihn lächeln und dann erwiderte sie höflich: „Sie sind im Irrtum, Herr Baron, ich habe nichts ausgestellt, weil ich nichts habe. Die vielen Nachbestellungen von diesem Geschäft hier nahmen alle meine Zeit in Anspruch.“

Er tat ganz harmlos. „Oh, also machen Sie gute Fortschritte. Das zu hören, freut mich außerordentlich.“

Weiter antwortete sie: „Ja, ich wundere mich eigentlich selber darüber, daß meine kleinen Sachen so viele Liebhaber finden.“

Blöcklich sah er sie an, so fest und prüfend, als wolle er in ihrer Seele lesen. Als er aber ihr gutmütig harmloses Lächeln sah, änderte sich sein Aussehen sofort und er sagte galant: „Sie schätzen eben Ihre Arbeiten nicht hoch genug ein, meine Gnädigste!“ Sie lächelte, schwieg und ging weiter.



Gesandter von Stumm,

bisher Dirigent der politischen Abteilung des Auswärtigen Amtes, wurde zum ersten Unterstaatssekretär im Auswärtigen Amt ernannt.  
Phot. Reichsbild.



Auf Schneeschuhpatrouille im Hochwelo.

Er blieb ganz dreist an ihrer Seite. „Ich habe heute einen neuen Vorschlag für Sie, mein gnädiges Fräulein. — kommen Sie mit zu Schulte, da ist seit gestern eine Vöcklin-Ausstellung eröffnet. So was sehen Sie sobald nicht wieder.“  
 „Sehr liebenswürdig, aber leider kann ich nicht.“  
 Unwillkürlich ging sie schneller. Er aber auch.



Gemüthlich.

Was ist: „Warum werfen Sie den andern Herrn denn nicht auch hinaus? Der hat doch noch mehr Körn gemacht als ich!“  
 Was ist: „Der hat no net zählt, mei' Vater!“

„Sehr lieblich, doch ich muß bestens danken.“ Ein wenig verärgert biß er die Lippen zusammen.

„Lassen Sie doch mit sich reden! Es soll Ihnen doch nur eine Freude damit gemacht werden!“

Sie nickte ihm dankend zu. —

„Heute muß ich leider bedauern.“

„Wir nehmen ein Auto. Ich bringe Sie bis vor die Thür Ihres Hauses!“

„Besten Dank. Ich nehme die Elektrische.“ Sie nickte ihm nochmals zu und stieg dann schnell in die erste ankommende Bahn.

Ein wenig verblüfft sah er ihr nach. Dann ging er weiter. Und er dachte: Nur Geduld, du entkommst mir doch nicht mehr!

Der Herbst kam ins Land und färbte Wald und Feld. Draußen auf den Wiesen vor der Braunschen Wohnung ließen Berliner Knaben ihre Papierdrachen fliegen und die kleinen Mädchen, mit herblichem Laub geschmückt, tanzten wilde Reigen. Es war ein buntes Leben und Treiben.

Mit stiller Behmut sah Frau Luise Braun von ihrem Balkon aus in den Trubel hinunter. Sie seufzte heimlich. Wieviel schöner, stiller und poesievoller war doch bei ihr daheim in ihrem lauschig friedlichen Gärtchen alles das gewesen! Ach, sie durfte gar nicht daran denken. Und dennoch, dennoch konnte sie das Vergangene noch immer nicht vergessen.

Ihr Haar war in diesen Monaten der heimlichen Sorgen und des versteckten Kummers fast weiß geworden. Sie wußte es recht gut, aber sie lächelte nur dazu. Sie erwartete ja nichts mehr vom Leben. Nur die Zukunft ihrer Kinder lag ihr noch am Herzen, und am meisten bangte sie sich um ihren Kurt. Zwar hatte er sich schon ganz gut eingearbeitet und sich nach und nach hineingefunden in seinen neuen Beruf. Wenn er daheim war, klagte er niemals mit einem Wort über das Ungewohnte und Drückende der neuen Stellung. Dennoch aber merkte das sorgende Auge der Mutter nur zu genau, daß ihr Liebling einen heimlichen Kummer hatte, daß er nicht glücklich und mit seinem Beruf nicht zufrieden war, und das war es, was ihr das meiste Kopfzerbrechen verursachte. Er tat ihr ja so leid. Der arme, liebe Junge. Und wo sie nur konnte, sprach sie ihm Trost und Hoffnung zu und gab ihm ein viel reichlicheres Taschengeld, als die Verhältnisse es ihr gestatteten. Nur, damit er nicht ganz unterginge in dieser Misere des Alltags.

(Fortsetzung folgt.)

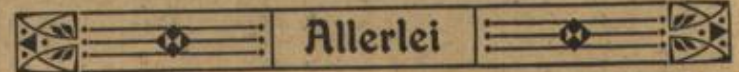
## Hindenburg.

Du bist der Mann, auf den voll Reid  
 Alldeutschlands Feinde schauen,  
 Du bist das Schwert, auf dessen Schneid  
 Wir bauen und vertrauen.

Du bist der Ritter unverzagt,  
 Der Witwen rächt und Waisen,  
 Du hast das Herrliche gewagt,  
 Du starker Held von Eisen!

Du bist die zweite feste Burg  
 In diesem bösen Kriege,  
 Denn unser Gott und Hindenburg  
 Verbessern uns zum Siege!

Johanna W. Ransau.



Also darum. Erster Student: „Na, Freund Sperber, Du trinkst Wasser! Hast wohl 'nen berben Vater.“ — Zweiter Student: „Das nicht, aber ich schreibe loeben an meinen Vater um Geld, und da soll das Schreiben einen soliden Anstrich haben.“

Spontini und seine Nachfolger. Charakteristisch für den Eigendünkel des Opernkomponisten Spontini ist, daß er sämtliche seiner zeitgenössischen Komponisten als ihm in seinem künstlerischen Schaffen nicht ebenbürtig betrachtete. Die Opern Rossinis, Karl Maria von Weber's, auch die lombischen Opern von Auber waren damals sehr beliebt. Als ihm seine Freunde von immer weiteren Erfolgen dieser Opern erzählten, sagte er ihnen in seiner stolzen Art: „Ich habe ja diese Leute erst auf den richtigen Weg gewiesen. Alle laufen sie nach mir. Nicht eine einzige Note ist von ihnen geschrieben, die nicht schon in meinen Partituren vorhanden wäre!“ A. M.

Napoleon — eifersüchtig. Napoleons erste Gemahlin, Josephine, ließ sich bekanntlich auf dem ersten Zuge nach Deutschland in Aachen und Mainz ihre Protektion bezahlen. In Mainz bekam bei dieser Gelegenheit Napoleon einen Anfall von Eifersucht. Der junge Graf v. wartete der Kaiserin besonders aufmerksam auf. Durch einen geheimen Sekretär Dechamps erfuhr sie, daß der junge Graf den Posten des Amtsnachfolgers bei seinem Oheim wünsche, und sie gab ihm eine Privataudienz, zu dem Zweck, sich mit ihm über den Preis für ihre Verwendung zu einigen. Der Kaiser verstand aber die Sache falsch und machte den geheimen Unterhandlungen dadurch ein Ende, daß er den jungen Grafen mit vieler Höflichkeit durch Gendarmen an das andere Rheinufer bringen ließ. Kaum aber wurde er nachher davon überzeugt, daß er sich geirrt habe und seine Eifersucht grundlos war, so frante er seine Gemahlin, was ihr der Graf für ihre Verwendung versprochen habe, und gab ihr auf der Stelle eine Anweisung an seinen Schatzmeister Marbois über den Betrag der verprochenen Summe. Et



Maiblumentee lassen sich bedeutend besser treiben, wenn sie recht fest, als wenn sie locker gepflanzt sind. Im letzteren Falle trocknen die Köpfe zu leicht aus und werden zu ungleich getrieben.

Bei ausgedehnten Verbrennungen ist das Leben des Verletzten gefährdet, und zwar weniger durch die Verletzung an sich, sondern durch die Gefahr einer Herzschwäche und Lungenentzündung. Bis zur Ankunft des Arztes aber reiche man dem Patienten reichlich Wein oder Grog.

Dem Geflügel verschiedene Futterarten zur selben Mahlzeit zu geben empfiehlt sich durchaus nicht. Die Hühner suchen sich dann das ihnen am meisten zusagende Futter heraus und lassen das andere vielleicht ganz liegen. Wenn man Weichfutter gibt, so bleibe das Körnerfutter weg und umgekehrt.

Um gute Rüsse von hohlen oder wurmigen Rüssen zu unterscheiden, gibt es ein sehr einfaches Mittel: Man schüttet sie in einen Topf mit kaltem Wasser. Während die hohlen Rüsse auf der Oberfläche des Wassers schwimmen, sinken die guten Rüsse sofort zu Boden, die wurmstichigen oder angefaulten Rüsse bleiben anfangs oben und sinken dann langsam unter.

### Buchstabenrätsel.

A	A	A	B	E
F	G	G	I	I
L	N	N	N	O
O	O	O	O	R
R	Z	Z	Z	Z

Die Buchstaben so ordnen, daß die Wagerechten bezeichnen: 1) Element der Luft, 2) Person der griech. Sage, 3) Insel der Malta-Gruppe, 4) Kurort Südt. Frankreichs, 5) Weibl. Vornamen. Die mittlere Senkrechte und Wagerechte ergibt dasselbe.

### Bilderrätsel.



Auslösung folgt in nächster Nummer.

### Auflösungen aus voriger Nummer:

Des Räthels: Sobom, Dem. — Des Logogriffs: Wasser, Wipper

Alle Rechte vorbehalten.

Verantwortliche Schriftleitung von Ernst Pfeiffer, gedruckt und herausgegeben von G. C. Pfeiffer & Pfeiffer in Stuttgart.